Landwirtschaftliche Beilage.

Arbeiten im Juli.

Was der Wachstumsfaktor des Wassers im Garten bedeutet, hat uns der verflossene Juni gezeigt. Wie üppig ist alles ins Kraut geschossen und wie zart sind der Salat und alle Gemüse. Das sind die wohltuenden Folgen des Wasserreichtums in der warmen Jahreszeit: es wächst alles üppig heran und schafft schnell große Massen und da ferner alles schnell wächst, kann die durch das starke Sonnenlicht hervorgerufene starke Zellulosebildung, die „Verholzung", nicht recht um sich greifen, die Gemüse bleiben zart und dementsprechend in einem höheren Grade verdaulich. Freilich haben die häufigen Niederschläge und die starke Bewölkung auch eine geringere Sonnenscheindauer zum Gefolge, worunter die Zuckerbildung im Obst, in Kirschen und Erdbeeren, leidet; dieses erste Obst kann sein Aroma nicht voll entwickeln. Und die hohen Niederschläge haben auch den Nachteil im Gefolge, daß das Unkraut so geil wie nie wuchert. Was wir in diesem Jahr an Gießen gespart haben, müssen wir an Hackarbeit zugeben. Das Hacken wird auch hinfort eine Hauptarbeit bleiben müssen, um möglichst viel Bodenfeuchtigkeit zu erhalten. Man kann nicht wissen, wie sie der Juli noch nötig hat.

Im Gemüsegarten werden manche Beete frei. Sie werden, unter Rücksichtnahme auf den Fruchtwechsel, von neuem eingesät mit Erbsen früher Sorte und neuer Ernte, mit harten Frühsorten der Buschbohne, wie „Schwarze Neger", die rasch wachsen und auch rauhere Herbsttage vertragen. Möhren, im Juli gesät, sind im Herbst besonders zart. Anfang Juli haben noch gute Entwicklungsaussichten die Aussaaten von Kohlrabi und Grünkohl, ferner natürlich Salat und Endivien, Radies und Rettich. Ausgepflanzt werden in der ersten Julihälfte: Rosenkohl, Wirsing, Sellerie und den ganzen Juli hindurch Kohlrabi, Grünkohl und Salat und Ende des Monats Endivien. Gurken und Blumenkohl verlangen jetzt besonders viel Wasser. Wenn sich im Blumenkohl die Blumen zu entwickeln beginnen, werden die äußeren Blätter nach innen gebogen, um die Blumen vor äußeren Einflüssen zu schützen; die Mittelrippe darf dabei nicht gebrochen werden. Wenn auf den Perlzwiebelbeeten das Kraut abgestorben ist, werden die Nester junger Zwiebelchen ausgegraben und im Schatten abgetrocknet.

Den Obstgarten beherrscht nach der Kirschenernte ein stilles Heranwachsen, das nur durch Wassermangel und Nährstoffarmut des Bodens gestört werden kann und zum teilweisen Abwerfen des Fruchtansatzes führt. Tritt das ein, so ist nur bei überreichem Fruchtansatz eine natürliche Abhilfsmaßnahme darin zu erblicken. In diesem Jahre jedoch, wo der Ansatz in den meisten Gegenden sehr zu wünschen übrig läßt, wird man durch zeitiges Wässern oder eine reichliche flüssige Düngung dem entgegenwirken müssen. Wenn gegen Ende des Monats die Entwicklung schon weit fortgeschritten ist, kann man von einem verspäteten Eingreifen nicht mehr viel erwarten. Starkbeladene Aeste werden gestützt oder durch Kokosfaserstricke hochgebunden. Bei ganz jungen Edelobstbäumen empfiehlt sich das Ausbrechen des überreichen Fruchtansatzes; andernfalls muß man für einen Augenblicksvorteil an Ernte einen dauernden Schaden an Wuchs in Kauf nehmen. Am Spalierobst muß regelmäßig entspitzt und aufgebunden werden. Fallobst muß eingesammelt werden, damit die noch darin sitzenden Raupen des Obstwicklers vernichtet werden können.

Im Geflügelhof ist die Zeit der Eierschwemme jetzt vorüber, ja manche Rassen setzen ganz mit dem Legen aus. Zur Anregung der Legetätigkeit dienen abwechslungsreiches Futter und viel Grünzeug. Je trockener die Jahreszeit ist, umso sorgsamer muß für frisches Trinkwasser gesorgt werden; zur Vermeidung von Durchfall kommt ein Stückchen rostiges Eisen hinein. Die Ställe müssen gut kühl und luftig gehalten werden und am Staubbad darf es nicht fehlen. Dennoch muß der Ungezieferbekämpfung volle Aufmerksamkeit geschenkt werden; denn je wärmer die Jahreszeit, umso rascher geht seine Vermehrung vor sich. Kücken, die wesentliche Mängel erkennen lassen, werden von der Zucht ausgeschlossen und zur Mast ausgesondert. Enten und Gänse werden gerupft, bevor die Mauser beginnt und auf Stoppel- und Grasweide getrieben.

Der Imker hat ein aufmerksames Auge auf die Trachtmöglichkeiten in seiner Gegend. Ist die Haupttracht vorbei, so müssen die Honigräume abgenommen werden. Aus der Nachtracht soll sich der Bien für den Winter versorgen. Wer Nachschwärme verhüten will, muß neun Tage nach dem Vorschwarm alle Weiselzellen bis auf eine ausbrechen.

Aus der Kleingarten-Bewegung.

Kürzlich ist in der Presse eine überraschende Zahl genannt worden: Im Deutschen Reich sollen mehr als 1½ Millionen Kleingärten bestehen, die etwa 6—7 Millionen Mitbürgern eine innige Verbindung mit dem Boden, besinnliche Arbeitsgelegenheit und Stätten der Erholung und Gesundung darbieten. Wenn nicht jeder Garten einer Bäuerin mitgezählt ist, kommt einem diese Zahl übertrieben doch vor. Aber immerhin mögen einige Hunderttausend städtische Kleingärten heute in unserem Vaterland vorhanden sein. Ihre Bedeutung für die geistige und körperliche Volksgesundheit kann nicht leicht überschätzt werden; sie wiegen schwerer, als manches Stück gepriesener Sozialpolitik.

Im Juni ist in Berlin-Charlottenburg ein bedeutungsvolles Jubiläum gefeiert worden, nämlich das 25 jährige Bestehen der Charlottenburger Arbeitergärten vom Roten Kreuz, deren Hauptförderer Geheimrat Bielefeldt, der jetzige Präsident der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte in Lübeck ist. Die Gartenfelder, die an der Peripherie von Charlottenburg liegen, sind in Bezirke von 12 bis 20 Kleingärten eingeteilt, deren Pächter in geheimer Wahl den Mann ihres Vertrauens zum Bezirksvertreter wählen. Die Bezirksvertreter wiederum wählen einen Ausschuß von Verwaltungsbeauftragten, die gemeinsam mit dem Vorstand der Abteilung „Arbeitergärten" des Vaterländischen Frauenvereins die Exekutive bilden.

Aus den 95 Gärten des Gründungsjahres 1901 sind 4200 geworden, und das gepachtete Kleinland umfaßt 1½ Millionen Quadratmeter, auf denen 20 000 Menschen sich voll Liebe der Pflege eines Stückchens deutscher Erde hingeben.

Kreuzschnabelbildung.

Mitunter ist bei jungen Hühnern eine Mißbildung des Schnabels in der Form des Kreuzschnabels zu beobachten. Wenn es auch in der Vogelwelt einen Kreuzschnabel gibt, der vorwiegend von Fichten- und Kiefernsamen lebt und zur Oeffnung der Zapfen seinen eigentümlich geformten Schnabel trefflich zu benutzen weiß, so ist den Hühnern eine solche Schnabelbildung

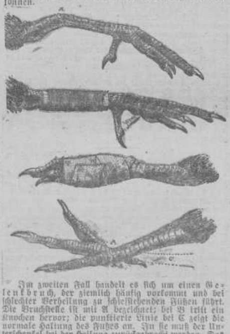
bei der Nahrungsaufnahme doch recht hinderlich. Da die Schnabelspitzen nicht aufeinandertreffen, sondern seitlich aneinander vorbeigreifen, ist ihnen ein Picken gar nicht möglich. Infolge mangelhafter Nahrungsaufnahme bleiben solche Tiere in der Entwicklung zurück und werden am besten frühzeitig abgeschafft; denn der Versuch, durch Zurückschneiden der verbogenen Spitzen heilend einzugreifen, bringt selten Erfolg.

Unterschenkelbrüche beim Geflügel.

Knochenbrüche sind beim Geflügel gar nicht so selten. Sie gehen zurück entweder auf gewaltsame Einwirkung von außen oder auf eine durch Mineralsalzmangel hervorgerufene Krankheit, die Knochenbrüchigkeit.

Brüche der Unterschenkel, die man fälschlich ja gewöhnlich als Beine bezeichnet, sind durch die Anlegung eines geeigneten Verbandes zu heilen, wenn es sich um einen einfachen Bruch handelt. Ist der Knochen jedoch zersplittert und sind Knochensplitter gar durch die Haut gedrungen und stehen hervor, dann ist die Schlachtung vorzuziehen. Bei einem einfachen Knochenbruch dagegen bringe man die beiden Knochenenden erst in die richtige Lage zueinander und suche sie darin zu erhalten, indem man eine sogenannte Stärkebinde um den gebrochenen Schenkel herumlegt. Das Tier muß solang festgehalten werden, bis die Binde trocken geworden ist. Danach setzt man es abgesondert in einen Stall oder einen Käfig, damit es die nötige Ruhe findet.

Die Abbildungen zeigen zwei verschiedene Bruacharten und ihre Behandlung. Im ersten Falle handelt es sich um einen Röhrenbruch bei A. Ist der Schenkel gerichtet, so wird er mit etwas Watte umgeben, um Druck zu verhüten, und dann mit einem Stückchen knapp umschließender, dünner Pappe umgeben. Danach wird mit starkem Zwirn fest umwickelt, damit die Bruchstücke nicht wieder aus ihrer Lage kommen können.



Im zweiten Fall handelt es sich um einen Gelenkbruch, der ziemlich häufig vorkommt und bei schlechter Verheilung zu schiefstehenden Füßen führt. Die Bruchstelle ist mit A bezeichnet; bei B tritt ein Knochen hervor; die punktierte Linie bei C zeigt die normale Haltung des Fußes an. In sie muß der Unterschenkel bei der Heilung zurückgebracht werden. Das ist nur dann zu erreichen, wenn die Zehen mit in den Verband hineingebracht werden. Auch hier legt man etwas Watte auf die Bruchstelle und umwickelt dann die Bruchstelle mit einem Schürzenband und bis zur Hälfte des Schenkels hinauf. Das Schlußende des Verbandes wird festgenäht. Wenn dabei an verschiedenen anderen Stellen die Binde noch durchgenäht wird, kann eine größere Festigung erreicht werden, damit die Binde sich nicht verschieben kann.

Der Verband bleibt drei bis vier Wochen. In dieser Zeit müssen die Tiere gut gepflegt werden. Vor allem darf es nicht an knochenbildenden Stoffen fehlen. Deshalb reiche man Knochenschrot, Hafer, Reis und etwas Weichfutter, dem Mineralsalz für Geflügel zugesetzt wird. An reinem Trinkwasser darf man es natürlich auch nicht fehlen lassen und in der warmen Jahreszeit sorge man für einen Ungezieferschutz.

Geschlechtsunterscheidung bei Tauben.

Der Fall ist gar nicht so selten, daß ein Züchter im Taubenschlag keine Erfolge erzielen kann; die Tauben legen Eier, brüten, aber es schlüpfen keine Jungen. Die Ursache ist oft ganz einfach und naheliegend: Der Mann hat nur Tauben und keine Täuber! Das ist Pech. Abhilfe kann man nur durch eifriges Beobachten schaffen. Denn die Geschlechtsunterscheidung aus äußeren Merkmalen ist bei Tauben außerordentlich

schwierig. Selbst erfahrene Züchter sind darin nicht sicher. Im allgemeinen kann man sagen, daß wie in der Figur so auch in der Kopfbildung der Täuber größer und gröber ist; die Stimme ist lauter. Das sind Kennzeichen, die aber keineswegs als untrügerisch gelten können.

Ein Bodenreformgesetz in Sicht.

Im Mai hat der Reichstag mit großer Mehrheit aus nahezu allen Parteien in namentlicher Abstimmung den Antrag angenommen, die Reichsregierung um die Vorlage eines Wohnheimstättengesetzes zu ersuchen, das im Sinne des Entwurfes des „Ständigen Beirats für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium" bearbeitet sei. Damit tritt ein alter Wunsch der Bodenreformer in ein akutes Stadium und wird eine Linie fortgeführt, die seit der Revolutionszeit sich deutlich abhebt.

Auf Drängen des Bundes Deutscher Bodenreformer und unter tätiger Mitwirkung von Friedrich Naumann entstand der Artikel 155 der Reichsverfassung, in dem es heißt: „Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern." Zur Durchführung dieses Artikels schuf die Nationalversammlung am 10. Mai 1920 das Reichsheimstättengesetz. Im Anschluß hieran wurde beim Reichsarbeitsministerium der Ständige Beirat für Heimstättenwesen unter der Leitung Adolf Damaschkes ins Leben gerufen. Dieser arbeitete zunächst den Musterentwurf eines Heimstättenvertrages aus.

Um die Heimstättenbewegung flott in Gang zu bringen, waren zwei Probleme zu lösen: die Geldfrage und die Bodenfrage. In der ersten Frage stellte man die Forderung nach einer neuen Art Darlehnskassenscheinen auf, die aber wegen ihrer währungspolitischen Unmöglichkeiten bald begraben werden mußte. Mit umso mehr Eifer ging man dann an das Zentralproblem, die Beschaffung billigen Bodens. Es wurde der „Gesetzentwurf über den erleichterten Erwerb und besseren Gebrauch des deutschen Bau- und Wirtschaftslandes (Bodenreformgesetz)" ausgearbeitet, der später überarbeitet worden und jetzt der Regierung vom Reichstag zur Einbringung eines Wohnheimstättengesetzes empfohlen worden ist.

Der § 1 des Entwurfs verpflichtet alle Städte und die Landgemeinden über 5000 Einwohner „insoweit Bodenvorratswirtschaft zu treiben, als die Landbeschaffung für Wohnheimstätten, Nutzgärten, sonstige Siedlungszwecke und öffentliche Anlagen es erfordert". Dieses Gesetz soll nach dem Entwurf also ausdrücklich auf Wohnheimstätten beschränkt bleiben. Es bezieht sich nicht auf die ländliche Siedlung. Unter Nutzgärten werden auch Laubenkolonien und Schrebergärten verstanden. Das im Vorrat durch die Gemeinden gesicherte Land soll durch Nutzungspläne für seine endgültigen Zwecke ein für allemal festgelegt werden. Was für Wohnzwecke, für Erholungsstätten, als Straßen- oder Industrieland durch den Plan einmal bestimmt ist, darf nie für andere Zwecke benutzt werden. Zur Landbeschaffung sollen die Gemeinden drei wichtige Rechtsmittel in die Hand bekommen: Ein Vorkaufsrecht für alle Grundstücke, ein Ankaufsrecht am unbebauten Boden, welches ihnen das Recht gibt, „in jeden Kaufvertrag einzutreten und dabei statt eines aus irgendeinem Grunde ungerechtfertigt hohen Preises den „gerechten" Preis einzusetzen" und schließlich ein Enteignungsrecht für unbebauten Boden. Das sind radikale Vollmachten. Als Entschädigung für den Eigentümer soll der Preis gezahlt werden, „der sich nach der letzten Einschätzung nach dem Reichsbewertungsgesetz ergibt. — Als Entschädigung gilt auch eine als Reallast einzutragende tilgbare wertbeständige Rente" (§ 20). Es ist zu bezweifeln, ob dieser offenbar ungerechte Vorschlag Gesetz werden wird.

Bauernspruch.

Bauernfaust und Bauerngeist,
Ob auch selten man sie preist,
Sind des Staates Quell' und Macht,
Treue Hüter Tag und Nacht,
Sind im Wald die starken Eichen,
Die vor keinem Sturme weichen,
Sind die Sieger in der Schlacht:
Wohl dem Staat, der dies bedacht!

H. Sohnrey.

Moderne Betriebsorganisation.

In diesem Jahre ist das Plänemachen für die kommende Bestellung gegen früher noch nicht merklich erleichtert. Der Kapitalmangel lastet nach wie vor auf der Landwirtschaft und gefährliche Rückzahlungstermine stehen unmittelbar bevor. Sie sollen zwar durch die teilweise Umwandlung kurzfristiger Schulden in langfristige und durch die Schaffung einer Lombardierungsmöglichkeit für die Ernte erleichtert werden; aber trotz allem wird das Betriebskapital zu gering bleiben.

Es fragt sich nun, wie soll sich der Landwirt in dieser Lage verhalten? Soll er den Schwund an Betriebskapital hinnehmen und allgemein mit den Aufwendungen für Düngemittel, Futtermittel, Geräte und Maschinen usw. zurückhalten, mit einem Wort:

soll er extensivieren?

Gar nicht selten wird dieser Rat gegeben. Es ist ein törichter Rat. Wer keinen Kunstdünger mehr anwenden will, dem lohnen auch gute Bodenbearbeitung, hochgezüchtete Sorten nicht mehr. Wer düngt, aber nicht hackt, mästet mit seinem knappen Betriebskapital noch ganz unnötigerweise das Unkraut. Das ist ganz unnütze Sparsamkeit.

Wie aber kann man heutzutage richtig sparen und wirtschaften?

Zunächst darf kein teures Geld in minder produktive Anlagen gesteckt werden, die sich erst nach Jahren lohnen. Der Betrieb muß das angelegte Geld, reich verzinst, bald wieder zurückerstatten durch gesteigerte Erträge. Umfangreiche Neubauten, Bodenverbesserungen und kostspielige Neuanschaffungen kommen daher heute kaum in Frage. „Es muß eine rationelle Verwendung der knappen verfügbaren Kapitalien," schreibt Dr. Ritter in seiner anregenden Schrift über die Ueberwindung der Kapitalnot in der Landwirtschaft, „mit dem Ziel erfolgen, die jetzige Gesamtintensität des Betriebes, soweit es nur irgendwie geht, trotz der schweren Zeit zum wenigsten aufrecht zu erhalten. Deshalb wird man nicht länger an dem in der Inflationszeit verschiedentlich gemachten Vorschlage stillschweigend vorübergehen können, auf einem Teil der Fläche intensiver als bisher zu wirtschaften, auf dem übrigen Teil dagegen eine gewisse Extensivierung durchzuführen. . . . . Die besonders starke Intensivierung eines Teils der Fläche wird vor allem dort in Frage kommen, wo der Intensitätsgrad der ganzen Wirtschaft bisher vom Optimum noch weit entfernt war; . . hier ist die Zusammenfassung der Kräfte zum größten Erfolg besonders nötig." Der Aufwand gehört in erster Linie auf diejenigen Ackerflächen, welche von Natur aus die fruchtbarsten sind. Es ist rentabler, 160 Zentner Zuckerrüben auf 1 Morgen zu ernten als auf 1½ Morgen.

An praktischen Maßnahmen schlägt Dr. Ritter vor, den Getreidebau auf den intensiv bewirtschafteten Flächen in möglichst fortschrittlicher Weise zu betreiben. Für die Zuckerrüben solle man mittelschwere Böden wählen, auch den Kartoffelbau unter starker Düngerverwendung in intensiver Weise pflegen und die Frühkartoffeln möglichst bevorzugen. Jene Böden, die für eine Intensivierung weniger in Betracht kommen, werden vorteilhaft mit Futterpflanzen bestellt. Auf kalkhaltigen Böden ohne nassen Untergrund ist die Luzerne sehr am Platze. Im Ackerfutterbau kommt den Futterrüben ein bevorzugter Platz zu. Ist der Futterbau wegen trockener Lage zu unsicher, so wird man den Getreidebau ausdehnen unter besonderer Berücksichtigung von Mengkorn.

Doppelscheibenegge.

Die Scheibenegge ist eines jener Geräte, die in Amerika viel mehr verbreitet sind als bei uns. Sie dient dort zur Lockerhaltung der obersten Bodenschicht im Dienste des Wasserhaushalts. Die Doppelscheibenegge ist ein außerordentlich gutes Gerät zum Stoppelstürzen, zum Schälen und zur Frühjahrslockerung sowie zum Vernichten von Unkraut. Vorzügliche Dienste leistet sie besonders auch beim Zerkleinern der durch die Witterungseinflüsse stark ausgetrockneten Erdschollen sowie beim Zerschneiden von Grasnarben. Beim Schälen mit der Scheibenegge liegt der Hauptvorteil darin, daß die Kapillarität des Bodens sofort nach der Ernte unterbrochen wird und so die Bodenfeuchtigkeit durch eine feine Krümelschicht vor der Verdunstung bewahrt bleibt. Bei der Frühjahrsbestellung des im Herbst gepflügten Landes liefert die Doppelscheibenegge ein ausgezeichnetes Saatbeet.

Eine neuartige Konstruktion der Doppelscheibenegge zeigten auf der Breslauer Ausstellung die Gebrüder Eberhardt in Ulm. Die an den Rändern geschärften Scheiben der Egge sind aus hartem, besonders widerstandsfähigem Stahlblech und so angeordnet, daß die hintere Scheibenreihe in den Zwischenräumen der vorderen arbeitet und der Boden sehr energisch durchgearbeitet wird. In der Geradeausfuhrt ist die hintere Scheibenreihe so mit der vorderen verriegelt, daß sie nach der Seite nicht ausweichen kann und daher mit Sicherheit die von der vorderen Scheibenreihe nicht bearbeiteten Dämme umlegt und lockert. Beim Einlenken wird die Verriegelung selbsttätig gelöst. Die gleichzeitige Schnittwinkelstellung beider Scheibenreihen wird durch eine Spindel erzielt, die bequem vom Schlepper aus bedient werden kann. Zur besonderen Schnittwinkelverstellung der hinteren Scheibenreihe ist als Neuerung eine zweite Spindel mit Kurbel angebracht, mit der im Bedarfsfalle, unabhängig von der vorderen Scheibenreihe, die hinteren Scheiben vom Schlepper aus günstiger eingestellt werden können.

Der Rahmen der Doppelscheibenegge ist aus starkem Schmiedestahl gebaut und kaum zu verbiegen. Bei schweren Arbeitsverhältnissen kann die Doppelscheibenegge zum leichteren Eindringen in den Boden mit Steinen oder dergleichen belastet werden. Zu diesem Zweck ist ein genügend großer, stabiler Belastungskasten angebracht. Während der Arbeit werden die Transporträder am besten im Belastungskasten aufbewahrt. Ein an jeder Seite angebrachter Abstreifer sorgt dafür, daß unter normalen Verhältnissen kein Boden anklebt und ein Verstopfen vermieden wird.

Bei der Eberhardt-Doppelscheibenegge wird die hintere Reihe auch mit ausgezackten Scheiben geliefert. Sie eignet sich in dieser Ausführung ganz vorzüglich zur Bearbeitung von Moorland. Durch die gleichzeitig schneidende und schlagende Wirkung werden die langen Streifen des umgebrochenen Moores durchschnitten, die zusammenhängenden Schollen zerkleinert und der Boden eingeebnet.

Eimertränke.

In der Landwirtschaft wird die Hühnerhaltung, mehr als sie es verdient, als eine unbedeutende Nebensache angesehen. Man rechnet nicht recht mit ihren Erträgen und will daher auch nichts für sie aufwenden. Vor allem nicht Zeit, wenn alle Hände voll zu tun haben. Aber gutes Trinkwasser muß dem Geflügel regelmäßig zugänglich sein. Daher haben für die Hühnerhaltung in der Landwirtschaft die automatischen Tränken eine besonders große Bedeutung.

Man hat die verschiedensten Systeme ausgeklügelt. Sie beruhen alle darauf, daß eine Wassersäule in einem Gefäß, das mit seiner Oeffnung in Wasser steht, stehen bleibt und das frei heraustretende Wasser stets auf dem gleichen Wasserspiegel erhält. Sehr bewährt haben sich die liegenden Tränkeimer aus Zink. Sie vereinigen drei wichtige Vorzüge in sich. Erstens, es ist immer Trinkwasser zur Verfügung; nur in langen Zwischenräumen braucht der Tränkeimer einmal gefüllt zu werden. Zweitens hat das Trinkwasser stets Lufttemperatur, es ist abgestanden und kann nicht den Schaden anrichten, den zu kaltes Wasser mit sich bringt. Und schließlich bleibt dieses Trinkwasser immer rein und vor Verunreinigungen bewahrt.

Kälber tränken.

Mitunter begegnet man der Befürchtung, viel Wassersaufen sei den Kälbern schädlich. Das ist nicht der Fall, sofern die Tiere nicht erhitzt und das Wasser nicht zu kalt ist. Es bestehen natürliche Unterschiede; manche Kälber saufen viel, andere wenig Wasser. Mitunter ist auch salzreiche Fütterung die Ursache der starken Wasseraufnahme. Wer allerdings das Tränkwasser mit Kleie vermischt, begeht einen doppelten Fehler: er reizt zu übermäßiger Wasseraufnahme und er vergeudet Kraftfutter. Denn alles Kraftfutter soll trocken oder höchstens angefeuchtet dargeboten werden. Nur dann wird es genügend eingespeichelt, um ausreichend verdaut zu werden. Kleie im Wasser wird fast unverdaut durch den Tierkörper gejagt. Solche Tränke schwemmt nur auf. Das sollte uns schon der alte Händlertrick lehren, Kleie ins Wasser zu mischen. Davon säuft das Vieh viel, wird schön aufgeschwemmt und rundlich und zeigt ein paar Pfund mehr, wenn es auf die Wage gestellt wird. Aber es fehlt ihm der volle Gehalt.

Ammon-Phosphat.

Auf dem so viel umstrittenen Gebiet der Herstellung von Mischdünger stehen wir durch eine epochemachende Erfindung aus dem Konzern der Aktiengesellschaft für Farbenindustrie vor einer neuen Entwicklung. Durch Anwendung starker elektrischer Ströme wird ein neuer, zusammengesetzter Kunstdünger, der Stickstoff und Phosphorsäure in einer idealen Mischung enthält, hergestellt. Dieses Ammonphosphat verspricht billiger als die bisherigen Mischdünger zu werden und der Kunstdüngeranwendung im bäuerlichen Betrieb einen neuen Anstoß zu geben. Die Fabrikation soll auf dem reichseigenen, an die Bayrischen Stickstoffwerke verpachteten Piesteritzer Werk bei Wittenberg erfolgen. Voll Spannung wird man den Ergebnissen der ersten Düngungsversuche mit dem neuen Düngemittel entgegensehen, von dem erhofft wird, daß es eine weitere Erleichterung in die Arbeit des Landwirts bringt.

Neue Kalkbenennungen.

In der Praxis des Düngekalkhandels hat die mißverständliche Bezeichnung „Aetzkalk" schon häufig zu ärgerlichen und kostspieligen Verwechslungen geführt. Auf einer Umfrage, die Dr. Schimpf veranstaltete, hat sich die allgemeine Unbeliebtheit dieser Bezeichnung in den Fachkreisen ergeben. Daher fand auf der Tagung des Vereins Deutscher Kalkwerke in Breslau die Bezeichnung „Aetzkalk" allgemeine Ablehnung. Statt dessen soll von gelöschtem Kalk und von gebranntem Kalk künftig die Rede sein. Zur Abkürzung werden die Bezeichnungen „Löschkalk" und „Branntkalk" oder „Glühkalk" vorgeschlagen.

Internationales Bureau für den Flachsbau.

Die Organisationen des mitteleuropäischen Hopfenbaus von Frankreich bis Polen beabsichtigen sich in einem internationalen Hopfenbaubureau zusammenzuschließen. Die Führung bei diesem Zusammenschluß liegt in Bayern; dementsprechend soll das Bureau die ersten 3 Jahre seinen Sitz in München haben. Aufgabe des Bureaus ist die Schätzung der internationalen Hopfenernte, der Produktion sowie Aufklärung über die jeweilige Marktlage. Der nächste internationale Hopfenbaukongreß findet im August in Wien statt, auf dem über die Satzungen Beschluß gefaßt werden soll.

Die Mobiliar-Hypothek.

Die Mobiliar-Hypothek ist ein neues Reichsinstitut, das die landwirtschaftlichen Pächter in den Stand setzen soll, sich Realkredite zu verschaffen. Diese Möglichkeit hat bisher für diesen wichtigen Stand nicht bestanden. Denn Gebäude und Grund und Boden, die allein bisher hypothekarisch belastet werden konnten, sind ja nur im Besitz, nicht im Eigentum des Pächters, und daher nicht zu seinen Gunsten beleihbar. Dem Pächter gehört in der Regel nur das Inventar und das Betriebskapital. Vor dem Kriege fehlte es den Pächtern nicht an Kapital; und da man unter den Gutspächtern nicht selten die tüchtigsten Landwirte fand, gelang es nicht wenigen, sich in ein bis zwei Jahrzehnten zu selbständigen Besitzern aufzuschwingen.

Heute ist die Lage eine ganz andere; die Mehrzahl der Pächter lebt in außerordentlich schwierigen Verhältnissen. Das Betriebskapital ist, wie überall, größtenteils der Geldentwertung zum Opfer gefallen. Das im Inventar steckende Realkapital war zwar widerstandsfähig gegenüber der Geldentwertung, aber es unterliegt einer raschen und dauernden Wertverminderung durch Abnutzung und Veralten. Früher war der Ersatz aus den Roherträgen leicht möglich. In der Inflationszeit ist das nicht mehr der Fall gewesen. Daher leidet heute auch der landwirtschaftliche Pächterstand unter Kapitalmangel. Mangels beleihbarer Objekte war er ganz auf Personalkredit angewiesen und allen daraus folgenden Schäden ausgesetzt. Die hier bestehende Lücke ist jetzt ausgefüllt worden, indem der Reichstag den Gesetzentwurf zur Ermöglichung der Realkreditbeschaffung für landwirtschaftliche Pächter angenommen hat. Außerdem ist eine Entschließung angenommen worden, die eine Senkung der Pachtpreise empfiehlt.

Es ist nun das Inventar beleihbar gemacht worden. Diese neue Rechtsform ist die Mobiliar-Hypothek. Nur besonders konzessionierte Kreditinstitute sollen diese Kredite ausgeben. Das Geschäft ist nicht ohne gefährliche Risikoquellen. Daher sollen den betreffenden Kreditinstituten landwirtschaftliche Beratungsstellen angegliedert werden, welche nicht nur die schwierige Arbeit der sachverständigen Abschätzung des Inventarwertes, sondern auch Aufgaben der Ueberwachung und der Beratung der beliehenen Pachtbetriebe haben. Aehnliche Stellen kennen wir ja bereits bei einigen Landschaften. Und auch sonst ist der Gedanke schon oft zur Anwendung gekommen und ist keineswegs eine Erfindung von Reichsbankpräsident Dr. Schacht, wie manche Leute glauben machen möchten, die hier von der ersten Verwirklichung einer gemeinschaftlichen Idee, also eines Stückes Sozialismus, sprechen.

Hoffentlich gelingt es, die neue Einrichtung schon bei der bevorstehenden Ernte fruchttragende Gestalt annehmen zu lassen.

Merkworte.

Im Juli muß braten,
Was im Herbst soll geraten.

*

Kühlt die Milch sofort nach dem Melken.

*

Verfüttert kein frisches, schwitzendes Heu.

*

Gründüngung als Zwischenfrucht ist nur zu empfehlen, wenn der Spätsommer genügend Regen bringt. Fehlt er, dann mißrät sie leicht aus Mangel an Bodenfeuchtigkeit.

*

Vorsicht beim Verfüttern von jungem Klee!

*

Blüht der Flachs im Juli schon,
Kommt die Besichtigungskommission.
Kritisiert, unglaublich fast,
Den dicken Stengel, zu wenig Bast!

*

Gegen Blähsucht bei Rindern und Ziegen, die durch reichliche Aufnahme jungen, saftigen Grünfutters hervorgerufen wird, versucht man erst Massage, dann Eingeben von gebrannter Magnesia und wenn alles nicht hilft, führt man die Schlundröhre ein oder sticht den Trokar an der linken Körperseite in die aufgetriebene Hungergrube.